

Der Fluch der Zweiten Seele
Band 1 der Seelen-Dilogie

Petra Hirschfeld

Der Fluch
der
Zweiten Seele

Band 1
der Seelen-Dilogie

Petra Hirschfeld

© 2026 Petra Hirschfeld

Illustration:

Stefanie Gruber, Schülerin im Rahmen eines Schulprojektes der Höheren Lehranstalt für Produktmanagement und Präsentation in Oberwart

Umschlaggestaltung & Buchsatz:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Lektorat:

Jennifer Ladenhauf

Korrekturat:

Dr. Denise Schlichting

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8, 2203 Groöbersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99192-095-3 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Dämonen sind böse.
Dämonen sind brutal.
Und Engel müssen dem gewachsen sein.*

**Deshalb gibt es an dieser Stelle eine
Triggerwarnung**

Liebe Leser:innen,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte und Themen, die traumatische Erinnerungen oder Reaktionen auslösen können.

Eine Auflistung dazu findet Ihr auf der letzten Seite des Buches.

[illegible]

Prolog

Trotz der kurzfristigen Einberufung des Rates füllten sich die Ränge des Forums, das inmitten einer riesigen Kathedrale errichtet worden war.

Alle Delegationen der unteren und mittleren Triade der Engel hatten ihre Plätze bereits eingenommen. Von der Sakristei aus blickte Erzengel Michael zufrieden in die Runde.

Die ›Schutzensengel‹, die ›Fürstentümer‹, die ›Herrschaften‹, die ›Mächte‹ und die ›Gewalten‹ - alle Engelsordnungen mussten mit einbezogen werden. Von den ›Thronen‹ erwartete er zwar keine aktive Beteiligung, da sie sich stets bedeckt hielten und ihre wahren Gestalten meist verhüllten. Doch der bläuliche Schleier, der hoch über ihnen wogte, ließ Michael mutmaßen, dass auch sie die Neuigkeiten nicht verpassen wollten.

Zwei Stühle am obersten Punkt des Forums blieben leer und Michael seufzte. Es wäre viel einfacher, wenn Cherub und Seraph, die höchsten aller Engel, unter ihnen wären. Doch darauf konnte er nicht hoffen.

Die untere und mittlere Triade musste allein abstimmen.

Auch wenn die fast zweihundert Engel, Flügel an Flügel, in einem weiten Halbkreis um den Altar, in Rängen nach oben saßen, legte sich eine erwartungsvolle Stille wie ein schweres Tuch über die Versammelten.

Michael rückte den silbernen, länglichen Gegenstand an seinem Gürtel zurecht. Sein Flammenschwert, das sich nur in seinen Händen im Bruchteil einer Sekunde zu einer tödlichen Waffe verwandeln konnte. Er hatte gehofft, sie nicht mehr benutzen zu

müssen. Er unterdrückte einen weiteren Seufzer und atmete durch, um sich zu sammeln.

Gemeinsam mit den Erzengeln Gabriel und Raphael, die mit ihm im Halbdunkel der Sakristei gewartet hatten, schritt er in den Altarraum und nahm unter den gespannten Blicken aller Engel auf einem der Holzstühle rechts des Altars Platz.

Seine beiden Engelsbrüder taten es ihm gleich.

Während Michael seine übliche Robe aus einem weit geschnittenen Hemd und Hose in hell gehaltenen Grau- und Blautönen mit dazu passendem Kapuzenumhang trug, war Erzengel Gabriel in Rüstung mit Brustharnisch und Arm- und Beinschienen aufgetaucht. Seiner Waffe, ein Stab mit einer Lilie am oberen Ende, deren Blätter rasiermesserscharf geschliffen im Kerzenschein glänzten, und seinem strengen Blick war es zu verdanken, dass einige Engel die Schultern strafften und sich noch erwartungsvoller aufrichteten.

Der dritte Erzengel, Raphael, war in einem erdfarbenen, bodenlangen Gewand am unscheinbarsten von ihnen und lächelte in die nervösen Gesichter der Anwesenden. Eine Waffe führte er nicht. An seiner Seite baumelte ein Lederbeutel, der ihn als Medicus identifizierte.

Nach und nach entspannten sich die Sorgenfalten der Engel und sie konnten sich mit klarem Kopf auf die Versammlung konzentrieren.

Wie es das Protokoll vorschreibt, erhob sich eine Novizin, ein Engel mit leuchtend rotem Haar, aus der ersten Reihe, stellte sich an den Altar und eröffnete das Konklave. »Ich begrüße die Chöre der Engel. Gottes Wille sei mit Euch und in Euch.«

»Amen«, erwiderten die Chöre.

»Die Zahl der Toten wächst von Tag zu Tag.

Mittlerweile sind wir bereits bei hundertvierzehn Verstorbenen.« Sie schluckte, sprach aber dennoch mit klarer Stimme wei-

ter: »Unseren Nachforschungen zufolge handelt es sich bei den Toten allesamt um Nachkommen der Erbenlinie. Ganze Familien vom Greis bis zu den Neugeborenen wurden bereits ausgelöscht. Überall vertuschen die Dämonen ihre Taten und legen falsche Spuren, um die Menschen in die Irre zu führen. Sie gehen methodisch und vor allem erbarmungslos vor. Keine Rücksicht, keine Gnade, keine Überlebenden.«

Die Engelschöre warfen sich unruhige Blicke zu und Flügelrascheln erfüllte den weiten Raum.

Michael erhob sich.

Sofort verstummte die Novizin und machte ihm am Altar Platz.

Doch der Oberste der Erzengel stellte sich vor den Altar in die Mitte des Halbkreises und erhob seine Hand, um wieder Ruhe einkehren zu lassen.

»Der Schutz der Erbenlinie hat oberste Priorität. Es wurde bereits zu viel Blut vergossen und eine Ausrottung der Erben können wir nicht hinnehmen. Wie wir alle wissen, ist es nur einem Menschen aus der direkten Blutlinie von Jesus Christus möglich, der neue Messias zu werden. So wie die Menschheit die wunderbare Schöpfung Gottes mit Füßen tritt, ist dieser bald mehr als nur notwendig. Gott allein weiß, wann genau dies passieren wird, doch wir sichern das Überleben der Nachkommen Jesu.«

Er stoppte und ließ die Novizin weiterreden.

Sie trat zurück an den Altar. »Wir müssen davon ausgehen, dass die Todesfälle innerhalb der Erbenlinie keine Zufälle darstellen, sondern von Abaddon, dem Heerführer der Dämonen, selbst geplant wurden. Wie er die Erben ausfindig macht, ist uns noch nicht bekannt, doch wir müssen den Schutz dieser Menschen zu jeder Zeit garantieren.«

Erzengel Michael erhob wieder die Stimme. »Die Gewalten«, begann er und drehte sich zu einer Gruppierung von Engeln um,

die in voller Rüstung, mit Schwertern bewaffnet und grimmigen Blicken zu ihm hinübersahen. »Sie übernehmen unter Führung von Erzengel Gabriel den Schutz der Erbenlinie.«

Gabriel erhob sich von seinem Platz und nickte Michael zu. Mit einem festen Hieb stieß er seinen Lilienstab auf den Steinboden: »Wir sind bereit, Bruder.«

Ein freundschaftliches Lächeln huschte über Michaels Gesicht, als er Gabriel dankend zunickte.

Als Gabriel sich wieder setzte, erging das Wort an den letzten der Erzengel: Raphael.

Die Gemüter der Engel beruhigten sich schlagartig, als der Erzengel vortrat und zu sprechen begann.

»Meine Schwestern und Brüder, auch wenn die Ereignisse bereits schrecklich genug sind, veranlasste uns ein weiteres, besorgniserregendes Vorkommnis zu diesem Konklave.« Er holte tief Luft, bevor er fortfuhr: »Einer unbekannten Person ist es gelungen, die verfluchte Seele, die für immer im Himmel verschlossen gehalten werden muss, zu befreien. Bislang war es uns nicht möglich, sie ausfindig zu machen und wieder unter Verschluss zu bringen.«

Die Aufregung der Engel war deutlich zu sehen und zu hören.

Raphael hob beschwichtigend seine Arme und wie durch ein Wunder beruhigten sich die Chöre.

Er sprach weiter und versuchte, seiner Stimme die nötige Ruhe zu verleihen: »Aus diesem Grund traf uns die Nachricht hart, dass die andere verfluchte Seele, welche in der Hölle bis in alle Zeit verwahrt werden muss, ebenso vermisst wird.«

Den Engeln stand die Angst ins Gesicht geschrieben, doch keiner wagte es, etwas zu sagen. Alle warteten darauf, wie sich die Erzengel weiter dazu äußerten.

Doch dieses Mal stand ein Engel mit silbrigem, langem Haar auf. Er sagte kein Wort, doch er sah Michael eindringlich an und dieser nickte.

Dann sprach er laut aus, was der silberhaarige Engel ihm mental übermittelte: »Das göttliche Gleichgewicht darf nicht ins Schwanken geraten. Gut und Böse muss sich immer die Waage halten.«

»Scheinbar ist dies jedoch Abaddons Absicht«, unterbrach ihn Gabriel plötzlich, »er legt es genau darauf an. Wenn die beiden verfluchten Seelen auf Erden wiedergeboren werden und sich finden, wird Tod und Chaos sich ausbreiten!«

Der Engel mit dem silbernen, langen Haar stimmte ihm lautlos zu und zeigte auf eine Steintafel, die unterhalb des Altares im Boden eingelassen war.

In feiner Schrift hatte dort jemand folgende Zeilen in den Stein gehauen:

*Zwei Seelen, in Liebe gefunden,
einander auf ewig verbunden.
Durch der Schöpfung aus Gottes Hand,
gegeben war ihnen alles Land.*

*Freier Wille, war des Edens Tod,
sie erfuhren des Leibes Pein und Not.
Die Schuld auf ihrer Schultern Last,
alles, wofür Gott sie liebt und hasst.*

*Keine Macht die Liebe zu bezwingen,
ihre Seelen für immer niederringen.*

*Die eine zu des Himmels Schwingen,
die andere zu der Höllen Klingen.*

*Zwei Seelen, in Liebe gefunden,
einander auf ewig verbunden.
Getrennt, sich niemals nah,
Gottes Wille nun geschah.*

*Doch es beginnt, wenn beide leben,
Liebesbande sich von Neuem weben.
Durch Dämonenfaust die Welt geknechtet,
und Gottes Macht entrechtet.*

Jeder der Engel kannte diese Prophezeiung.

»Sollte es so kommen, dann Gnade uns allen«, murmelte Raphael.

Michael vervollständigte Gabriels Denkansatz: »Inmitten dieses Durcheinanders wird Abaddon, der schon seit Ewigkeiten nach Macht lechzt, sich erheben und wenn er bis dahin alle Erben gefunden und getötet hat, kann kein neuer Messias die Menschen je wieder erlösen.«

»Das ist das Ende der Welt«, flüsterte die Novizin entsetzt und die aufgelösten Engelschöre stimmten mit ein.

1



»Hey, der heißeste Neuzugang an der Uni ist wieder da und Her starrt dich an!« Hannah puffte Rebecca mit dem Ellbogen in die Rippen und deutete mit Augenrollen in Richtung Tür. Rebecca, die in der zweiten Reihe des Psychologie-Hörsaales der Universität Wien saß, drehte sich nur kurz um und sah Samuel, der lässig am Türrahmen lehnte und sie anlächelte. Um das zarte Rot ihrer Wangen zu verbergen, ließ sie ihre langen blonden Haare nach vorn fallen. Schnell wandte sie sich wieder ihrer Freundin und den korrigierten Arbeiten zu, die sie vorhin zurückbekommen hatten.

Zwar hatte sie die nötige Punktezahl erreicht, aber eben nur gerade so.

Sie seufzte. Für Statistiken und Zahlen fand sich in ihrem Gehirn einfach kein Speicherplatz.

Hannah riss sie wieder aus ihren Gedanken: »Ich weiß nicht, was du hast? Er ist doch echt heiß und so wie er dich ansieht, steht er voll auf dich.«

Hannah nahm, wie immer, kein Blatt vor den Mund und sagte frei heraus, was sie sich dachte, doch dafür liebte Rebecca sie.

Seit ihrer ersten Begegnung im Kindesalter war Hannah ihr großes Vorbild. Sie hatten sich als Waisen im Kinderdorf kennengelernt, als Rebecca gerade erst angekommen war und ein

Junge ihr im Flur ihren Kuschelhasen weggenommen hatte. Rebecca wusste bis heute nicht, wo Hannah, die sie vorher noch gar nicht gesehen hatte, hergekommen war, doch schon Sekunden später hatte der kleine Dieb bäuchlings auf dem Boden gelegen und sich heulend sein Kinn gerieben. Hannah hatte triumphierend danebengestanden und dem Jungen den Hasen entwendet. Danach hatte sie Rebecca diesen entgegengestreckt und gesagt: »Ich sollte besser bei dir bleiben, dann kann deinem Häschen nichts mehr passieren.« Ab diesem Zeitpunkt war Hannah immer für Rebecca da und stand ihr in jeder Situation mit Rat und Tat zur Seite, sodass selbst das trostlose Kinderdorf zu ihrer Heimat geworden war. Ja, Hannah war und blieb ihre Familie. Ihre einzig wahre Familie seit dem Tod ihrer Eltern. Leicht hatten sie es nie, aber mit diversen Nebenjobs und etwas Glück mit ihrer Vermieterin, die ihnen eine ab und zu verspätete Zahlung ihrer Miete für die kleine Wohnung in Wien Simmering nicht übelnahm, reichte es sogar für ein Studium.

Rebecca biss sich auf die Unterlippe und seufzte leise. Hannah hatte recht, Samuel sah verdammt gut aus. Nur zu gern wüsste sie, wie es wäre, sich von ihm umarmen zu lassen oder sich in seinen haselnussbraunen Augen zu verlieren. Rebecca seufzte und zupfte an ihren Haaren. Das durfte nicht sein.

Rebecca wollte ihr Studium hinter sich bringen und sich anschließend, fernab neugieriger Menschen, in staubigen alten Bibliotheken der Dogmatik widmen, vor allem der Reinkarnation und der Wiedergeburt der Seelen. Sie hoffte, durch die Analyse ihrer eigenen Psyche endlich ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Rebecca biss sich auf die Unterlippe und wagte nun doch einen kurzen Seitenblick zu Samuel. Dieser stand jetzt etwas seitlich neben der Tür und unterhielt sich mit zwei jüngeren Mädchen, die mit dem Geklimper ihrer Wimpern ganz offensichtlich versuchten, ihn zu umgarnen. Er strich sich beiläufig eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht und seine braunen Augen funkel-

ten in der Nachmittagssonne. Die Mädchen vor ihm schmolzen nur so dahin. Er trug Jeans und ein einfaches schwarzes T-Shirt, das zwar locker fiel, aber wenn er sich bewegte, erkannte man deutlich seinen schlanken, trainierten Körper.

Er beendete sein Gespräch mit einem umwerfenden Lächeln, ließ die beiden Mädchen links liegen und ging geradewegs auf Rebecca und Hannah zu. Letztere fing sehr plötzlich ein Gespräch mit ihrer anderen Sitznachbarin an. Rebecca warf ihr dafür einen bösen Blick zu und tat, als wäre sie mit der Korrektur ihrer Arbeit schwer beschäftigt. Sie reagierte erst auf ihn, als er sich auf ihrem Tisch mit einer Hand abstützte und fragte: »Hey, ein paar Leute treffen sich nach den Vorlesungen am Hirschstettner Teich. Kommst du mit?« »Nein, ich denke nicht. Ich muss noch meine Arbeit verbessern und –«

»Wirklich schade«, fiel er ihr ins Wort und lächelte sie verschmitzt an. »Wenn dir nicht nach Baden ist, wüsste ich noch eine Gelateria, wo sie ausgefallene Sorbets kreieren. Rosmarin-Limette oder Birnen-Kardamom.« Er verdrehte dabei genüsslich die Augen und Rebecca unterdrückte den Wunsch, sofort einzuwilligen, indem sie einen genervten Gesichtsausdruck aufsetzte. »Gibt es denn niemand anderen, den du mit geeisten Gewürzen vergiften kannst?«

Sein Mund verzog sich zu einem schiefen Grinsen, doch die kleinen Lachfältchen um die Augen blieben.

»Nein, niemand, dem ich Aronia-Kokos zutrauen würde. Du könntest dich doch überraschen lassen, was der Tag mit mir noch bringt.«

Rebecca schoss das Blut in die Wangen. Wie sehr wünschte sie sich, es würde möglich sein. Doch das konnte sie auf keinen Fall zulassen. Wehmütig löschte sie den kleinen Funken, der sich warm und wohlig bei seinen Worten in ihrer Brust einnisten wollte, indem sie sich zu einem abfälligen Lächeln zwang und sagte: »Du bist erst seit kurzem hier an der Uni und wenn du

drauf aus bist, auf der Beliebtheitsskala aufzusteigen, solltest du jemand anderen fragen.«

»Warum? Weil deine Manieren schwer zu wünschen übriglassen?«

Rebecca schnaufte verärgert, während er amüsiert jede Einzelheit ihres Gesichtes musterte, als wäre es ein Gemälde.

»Nein, weil Freaks nicht zu deinem Image passen. Also such dir jemand anderen, den du verspotten kannst.« Wütend klatschte sie ihre Zettel auf den Tisch, sodass er die Hand wegnehmen musste.

»Ist es das, was du denkst?«

»Sonst würde ich es nicht sagen, also lass mich in Ruhe.«

Er öffnete seinen Mund, doch bevor er noch etwas loswerden konnte, nahm Rebecca ihren Prüfungsbogen, stopfte ihn in ihre Tasche und verließ aufgebracht den Hörsaal.

Kurze Zeit später flüchtete Rebecca in den Schatten eines Baumes, um sich vor der schon heißen Maisonnette zu schützen. Eiskaffee aus der Dose sollte Linderung gegen die abnorme Hitze dieses Frühlingstages bringen. Doch die Wärme, die durch die Begegnung mit Samuel noch immer in ihren Adern pulsierte, ließ sich damit nicht abkühlen. Sie massierte sich mit den Fingern die Stirn, als würde das beim Denken helfen, trotzdem erhielt sie keine Antwort auf ihre immer wiederkehrende Frage.

Warum war sie so anders?

Warum konnte sie nicht normal sein, wie alle anderen hier auch? Studieren, mit Freunden gemütliche Nachmittage verbringen, oder einfach mit Samuel ausgehen. Sie kniff die Lippen zusammen und rieb sich die Augen, während sie sich innerlich verfluchte. Ihr nächster Kurs begann erst in einer Stunde. Unterlagen der letzten Einheit durchzusehen, wäre angesichts ihres Gefühlschaos sinnlos. Zudem machte die Wärme der Mittagsstunde sie viel zu träge.

Schon von Weitem erkannte sie Hannahs vorwurfsvollen Blick, während diese über den Hof stapfte und sich direkt vor ihr ins Gras plumpsen ließ.

»Sag mal, was ist denn eigentlich los mit dir? Halloooo!«

Sie klopfte gegen Rebeccas Stirn. »Ich meine, der Typ gehört in die Kategorie ›Verboten sexy‹ und normalerweise sind solche Kerle out of our reach, aber verdammt nochmal, er bietet sich dir ja förmlich an! Und was machst du? Du pflaumst ihn an und lässt ihn einfach stehen!« Mit verständnisloser Miene und riesigen Augen starrte Hannah sie jetzt an.

Rebecca ließ sich gegen den Baumstamm sinken und legte den Kopf dagegen.

»Du weißt, ich kann mit niemandem zusammen sein.«

»Das hast du ihm ja wohl unmissverständlich zu verstehen gegeben. Ich weiß nicht einmal, ob du ihn überhaupt verdienst. Denn als du mit wehenden Fahnen auf und davon bist, hat er trotz deiner Abfuhr noch gefragt, wann deine letzte Vorlesung heute endet.«

Ungläubig setzte sie sich auf und verräterische »was-wäre-wenn-Gedanken« schwirrten ihr durch den Kopf. Doch Hannah antwortete sie nur zerknirscht: »Ach, ich weiß nicht. Vielleicht ist er schlicht und einfach ein Casanova und in seiner Sammlung fehlt nur noch der Freak.«

»Also mir wäre das egal«, erklärte Hannah prompt.

»Jetzt sieh mich nicht so an! Auch wenn er noch so umwerfend lächelt, kann ich nicht mit ihm zusammen sein. Was, wenn er herausfindet, wie seltsam ich bin?«, verteidigte sich Rebecca.

»Du meinst deine Träume?« Hannah legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Was denn sonst? Wie würde er reagieren, wenn ich nach dem Eisessen im Auto einnicke, aufwache und der ganze Sitz ist voller Sand?« Rebecca versuchte, sich aus Hannahs Griff zu befreien.

Doch diese hielt sie fest und zwang sie, ihr in die Augen zu schauen. »Jetzt beruhige dich doch! Deine Träume waren in letzter Zeit nicht so heftig. Das letzte Mal hattest du nur Gras in den Haaren.«

Rebecca schnaufte und rang verzweifelt ihre Hände.

»Niemand darf das erfahren! Ich weiß doch selbst nicht, was mit mir los ist und wieso meine Träume so real sind. Kein Plan, wie ich ihm das dann erklären soll!«

Hannah nahm sie in die Arme und niedergeschlagen gab Rebecca sich ihrer Umarmung hin.

»Du wirst schon noch herausfinden, was deine Träume bedeuten, aber das heißt nicht, dass du jetzt auf alles verzichten musst. Du bist doch eindeutig in Samuel verknallt und er erschlägt dich förmlich mit Anmachspruch-Zaunlatten, anstatt nur zu winken.« Sie zuckte mit den Schultern und strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr.

Rebeccas Gedanken huschten zwischen einsamen Stunden, die sie mit Büchern verbrachte, und einer möglichen, eventuell abrupt endenden Romanze mit Samuel hin und her. Entweder würde sie Samuel aufgrund der Körbe, die sie ihm gab, schlussendlich vergrämen oder mit dem Risiko einer 50/50 Chance auf sein Verständnis, mit ihm ausgehen. Sie konnte demnach nicht viel verlieren.

»Und wenn er mich verabscheut, sobald er es rausfindet?«

Hannah lachte laut auf und stupste Rebecca gegen die Schulter. »Den Mutigen gehört die Welt! Und das wird er bestimmt nicht und wenn doch, mutiere ich zu seinem persönlichen Racheengel, reiße ihm seine Kronjuwelen aus und tackere sie an die Litfaßsäule neben der U-Bahnstation.«

»Jetzt übertreib mal nicht.« Rebecca kicherte.

»Du wirst schon sehen. Social Media erledigt dann den Rest. Du zeigst mir nur den Platz, wo ich die Überreste verscharren soll.«

Rebecca schüttelte lachend den Kopf und lehnte sich befreit gegen ihre Schwester.

»Wer weiß, vielleicht findet er dich mit Dreck an den Füßen und Gräsern im Haar ganz süß.«

Nun lachte Hannah über Rebeccas gerötetes Gesicht und ließ eine Handvoll ausgerissenes Gras auf ihre Haare niederregnen.

»Was ist eigentlich mit der Party bei Daria heute Abend, gehen wir gemeinsam hin?«, fragte Hannah, schnappte sich Rebeccas Eiskaffee und schlürfte den letzten Tropfen aus ihrer Dose.

»Ich weiß nicht so recht. Willst du?«

»Ja klar, da mach ich mit irgendeinem Typen rum, um meinem Ex, Julian, so richtig eins auszuwischen. Du kommst als meine Ausrede mit, falls Julian oder der Typ Ärger machen.« Sie knuffte Rebecca in die Seite: »Hey, vielleicht kommt ja Signor Casanova auch dorthin ...«

Rebecca drehte wieder die Augen über, obwohl die Vorstellung, Samuel dort zu treffen, ihren Puls nach oben schnellen ließ.

Vielleicht lag es an der Hitze, die ihr zusetzte, oder an Hannahs fehlendem Wortschwall, als diese sich zum Kiosk aufmachte, um sich mit mehr Eiskaffee einzudecken. Oder aber es war die immense Erleichterung, eine Entscheidung getroffen zu haben, die nicht nur die Situation mit Samuel verändern würde, sondern auch Licht in ihr Schattendasein bringen könnte. Sie lehnte sich wieder an den Baumstamm und schloss für ein paar Sekunden die Augen.

Aufgewirbelter Sand erfüllte die Luft. Sie konnte nicht weit sehen. Es war sehr heiß, sie hatte Durst, doch ihre Füße trugen sie weiter, weiter auf die Staubwolke zu. Etwas Schlimmes passierte gerade. Rebecca hörte eine Stimme, die sie kannte, dann eine zweite, ihr ebenfalls vertraut. Die Stimmen stritten sich, wurden lauter, zorniger. Sie rannte weiter, hoffte, betete, dass sie noch eingreifen konnte, doch nach zwei

dumpfen Schlägen war es plötzlich still. Sie kam zu spät! Der Platz, von dem die Staubwolke aufgewirbelt wurde, lag hinter dem nächsten Felsen. Es war nun ruhig und ihr graute davor, näher zu kommen. Doch sie musste. Ihr Herz pochte, als springe es aus ihrer Brust und sie hielt sich an dem Felsen fest.

Ein Junge, noch nicht ganz zum Mann herangereift, stand mit dem Rücken zu ihr und hielt mit beiden Händen einen hölzernen Knüppel fest, an dem Blut klebte. Seine einfache Kleidung aus Tierhäuten war an mehreren Stellen eingerissen und seine Arme und Beine wiesen Schürfwunden und Kratzer auf. Seine dunklen Haare klebten schweißnass auf seiner Haut und der aufgewirbelte Sand bedeckte ihn mit einer dünnen Schicht. Seine Augen blickten starr und vor Entsetzen geweitet auf den Körper vor ihm am Boden. Mit zitternden Schritten trat sie an ihn heran. Sie ängstigte sich nicht vor ihm, nur vor dem, was er getan hatte. Er zuckte zusammen, als sie ihn am Arm berührte, und versuchte etwas zu sagen, doch er brachte kein Wort hervor. Sie wusste, wer der Junge am Boden war, noch ehe sie hinsah. Es konnte nicht sein. Sie wankte auf ihn zu und ließ sich auf die Knie in den heißen Sand fallen.

Er lag auf dem Rücken, eine Hand über den Bauch gelegt. Sein Kopf war ihr zugewandt und seine Augen blickten ausdruckslos ins Leere.

Sie legte ihre Handfläche auf seine Brust, die sich nun nicht mehr hob und senkte, strich über sein Gesicht, das sie so liebte und fuhr durch sein braunes, dichtes Haar. Sie spürte etwas Feuchtes und zog ihre Hand wieder zurück. Sie war voller Blut, das aus einer Wunde am Hinterkopffloss und im weichen Sand unter ihm versickerte. Sie starrte auf ihre blutigen Hände und es durchfuhr sie ein Schmerz, wie ein glühendes Schwert, so plötzlich, sie konnte kaum atmen. Was hast du getan? Diese Worte pulsierten durch ihren Kopf, durch den ganzen Körper, bis sie aus ihr herausbrachen.

Zuerst war es wie ein Flüstern, das immer lauter wurde, bis sie voller Verzweiflung und aus voller Kehle schrie: »Was hast du getan?«

Unter dem Baum in der heißen Maisonnette erwachte Rebecca und schrie aus Leibeskräften: »Was hast du getan?« Sie versuchte, sich aus dem Klammergriff, der ihre beiden Hände umschloss, zu befreien. Sie wand sich nach allen Seiten, Tränen flossen ihr über die Wangen und der Schmerz durchflutete noch immer ihren Körper.

»Was ist mit dir? Wach auf! Du weißt doch, du sollst dich nicht an öffentlichen Plätzen ausruhen. Oh, ich hätte nicht weggehen sollen.« Hannahs panische Stimme klang von weit entfernt an ihr Ohr.

Rebecca reagierte nicht darauf.

»Rebecca, beruhige dich. Mach deine Augen auf und sieh mich an!« Diese Stimme kannte sie, konnte sie aber nicht zuordnen. Sie klang ruhig und gefasst und kam von demjenigen, der sie an beiden Händen festhielt. Rebecca blinzelte und sah direkt in Samuels besorgtes Gesicht, der beruhigend auf sie einredete.

Verwirrt blickte sie auf die kleine Menschenansammlung, die sich um sie bildete und neugierig versuchte, einen Blick auf sie zu erhaschen. Samuel verdeckte mit seinem Körper die Sicht auf Rebecca und Hannah stellte sich ebenfalls schützend vor sie.

Irgendetwas klebte an ihren Händen.

Es war warm und Sandkörner rieben sich zwischen den Fingern. Als sie das Blut an ihren Händen sah, begann sie zu zittern. Schwach fiel sie zurück. Samuel lockerte seinen Griff, ließ ihre Hände aber nicht los und drehte sich zu den Zuschauern um. »Ihr könnt gehen. Hier gibt es nichts zu sehen. Los, verschwindet!«

Die Menschentraube löste sich überraschend schnell auf und zurück blieben nur Hannah, die Rebecca besorgt ansah, und Samuel, der behutsam über ihre Handrücken strich und sie aufmerksam beobachtete.

Hannah beugte sich vor: »Du bist am Baum eingeschlafen. Was hast du dir dabei gedacht? Du weißt doch, wie ...« Sie unterbrach sich selbst und mit einem kurzen Seitenblick auf Samuel

fuhr sie fort: »Du hattest wieder einen deiner Träume, aber dieser war wesentlich schlimmer. Du fingst auf einmal an zu schreien. Immer denselben Satz: ›Was hast du getan?‹ Wie ein Mantra. Du wurdest immer lauter und dann, ich habe keine Ahnung, wo es herkam, aber es lief auf einmal Blut an deinen Fingern hinunter und verschmierte sich auf deinen Handflächen!«

Unfähig, sich zu bewegen, sah Rebecca auf ihre verschmierten, zitternden Hände und vermied Samuels Blick. Hannah sprach bereits weiter: »Tja, um Gräser und Sand müssen wir uns jetzt wohl nicht mehr sorgen.«

Während Hannahs Ausführungen kniete Samuel noch immer neben Rebecca, sah sie aufmerksam an und hielt ihre Handgelenke umfasst.

»Was war das für ein Traum?«, fragte er sie vorsichtig, bedacht darauf, sie nicht zu erschrecken.

Rebecca rührte sich nicht. War das eben wirklich passiert? Der Traum war so real gewesen.

Sie blickte auf ihre Hände, an denen das Blut bereits trocknete.

Erst jetzt kam wieder Leben in sie und hastig versuchte sie, ihre Hände im Gras sauber zu wischen. Verdammt. Wieso passierte es am helllichten Tag und wieso so stark? Es war, als würde sie noch den Staub in ihrer Kehle und den Sand unter ihren Füßen spüren. Und dann war da noch der Schmerz. Dieser unglaubliche Schmerz, einen geliebten Menschen verloren zu haben. Er war noch da. Sie spürte ihn tief in sich.

»Rebecca? Bist du schon wieder weg?« Samuels Stimme klang besorgt und Hannah war drauf und dran, ihr eine volle Wasserflasche ins Gesicht zu schütten.

»Ich bin da.« Rebecca bemühte sich, das Gesehene zu verarbeiten, doch der tiefgreifende Schmerz, der noch immer ihr Herz berührte, ließ sich nicht verdrängen. So oft träumte sie von dieser kargen Steppenlandschaft, doch noch nie eine ganze Abfolge von Geschehnissen. Es kam ihr seltsam vor, wie ein Traum sie so be-

wegen konnte. Da Samuel noch immer neben ihr saß und sie bestimmt für verrückt erklärte, behielt sie den Traum für sich.

Samuel musterte sie mit einem Ausdruck von Erstaunen, Zweifel und etwas, das sie als Abscheu oder Ekel interpretierte.

Jetzt bin ich tatsächlich der Freak, für den mich sowieso schon alle halten, dachte Rebecca.

Samuel versicherte sich noch einmal, dass es ihr gut ging, stand dann aber schnell auf und ging in Richtung Verwaltungsgebäude davon.